

Ja, den Anfang eines neuen Jahres kann man feiern mit viel Lärm, Alkohol, Knallerei und Leuchtraketen, die ihre Farben wunderschön in den Nachthimmel zeichnen, fast so, als müsste man böse Geister verscheuchen.

Und diese bösen Geister gibt es tatsächlich. Wenn nämlich die Folgen all des Feierns wieder verflogen sind und sich ein etwas nüchterner Blick auf die Realität einstellt, dann lässt die dann doch die eine oder andere Sorgenfalte entstehen. Wenn man nämlich einfach nur einmal all die Tendenzen, die sich im letzten Jahr deutlich abgezeichnet haben, in Gedanken ein wenig verlängert in die Zukunft hinein, dann ist plötzlich Schluss mit lustig.

Und dann drängt sich gerade heute Morgen die Frage auf, was uns denn Kraft geben kann, wo es denn für uns Anhaltspunkte geben könnte, damit wir ein wenig zuversichtlicher in diese neue Jahr starten können.

Bei der Suche nach solchen Anhaltspunkten kann uns heute Morgen die erste Lesung aus dem Buch Numeri etwas weiterhelfen. Denn sie führt uns in eine Situation, die der unseren nicht ganz unähnlich ist. Israel befindet sich in einer Aufbruchssituation. Nach dem Bundesschluss am Sinai galt es, wieder aufzubrechen, sich auf den Weg zu machen in das verheißenen „Gelobte Land“, sich auf einen Weg einzulassen, der gekennzeichnet ist von Ungewissheit und Unwägbarkeiten, von allen möglichen Bedrohungen und Gefahren.

In dieser Situation gibt Gott Mose und Aaron den Auftrag, das Volk zu segnen.

Doch was bedeutet es hier, dass Gott sein Volk segnen lässt?

Sind das die guten Wünsche Gottes für sein Volk, Wünsche, wie sie auch wir in diesen Tagen zigfach aussprechen und selber zu hören bekommen?

Oder ist dieser Segen so etwas wie ein Garantieschein für eine doch weitgehend problemlose Zukunft?

Wenn man nur ungefähr weiß, wie die Wüstenwanderung des Gottesvolkes weiter verlaufen ist, dann verfliegen solche Vorstellungen sehr schnell.

Aber was bedeutet er dann, dieser Segen Gottes?

Hier kann uns ein kurzer Blick auf zwei andere Situationen weiterhelfen, in denen der Segen Gottes auch eine wichtige Rolle gespielt hat:

- Da ist zum einen Abraham. Er bekam von Gott die Verheißung: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein.“ (Gen 12,2) Hier ist der Segen die verbindliche Zusage Gottes, den Weg Abrahams zu begleiten und ihn zu beschützen. Doch diese Zusage Gottes ist noch mit etwas verbunden, das nicht ausgeblendet werden darf: Abraham folgt der Aufforderung Gottes, er verlässt eine wohlgeordnete und zukunftsichere Situation, und macht sich auf einen Weg, von dem er noch gar nicht weiß, wohin er ihn führt. Er vertraut Gott, und – er gehorcht Gott.

- Genau dasselbe findet sich bei einer anderen bekannten Segenssituation: Als die schwangere Maria ihre Verwandte Elisabeth besucht, wird sie von dieser folgendermaßen begrüßt: „Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“ (Lk 1,42) Und hier ist es wieder zu entdecken: Gott hat mit einem Menschen etwas vor, gibt ihm die Zusage seiner Nähe. Aber gleichzeitig verlangt dies auch sein Ja dazu, die Bereitschaft, sich auf seinen Willen einzulassen, das Vertrauen darauf zu setzen, dass er – ganz gleich, was auch kommt – es gut meint und genau weiß, zu was das gut sein wird.

Bei beiden, sowohl bei Abraham als auch bei Maria, wird sichtbar, dass dieser Segen auf keinen Fall eine Garantie für ein problemloses Leben ist. Aber es ist die verbindliche Zusage der Nähe Gottes, die es möglich macht, alles, was kommt, und mag es noch so heftig werden, durch ihn einen Sinn erhält, weil es in irgendeiner Form dazu beiträgt, dass sein Heilswille in unserer Welt wirksam wird, selbst wenn wir diesen Zusammenhang nicht immer erkennen können.

Was Gott uns also am Anfang eines neuen Jahres anbietet, das ist keine Garantie für ein problemloses Jahr. Aber er gibt uns heute Morgen die Zusage, dass er uns auch in diesem Jahr begleitet und alles, was auf uns zukommt, uns zum Heil gereichen lässt. Damit dieser Segen allerdings wirksam wird, ist es auch für uns unverzichtbar, dass wir ihm tatsächlich so viel Vertrauen entgegenbringen, dass wir seinen Willen annehmen können, auch wenn wir ihn mal nicht begreifen.

Dazu könnte eine kleine Geschichte ermutigen:

Hoch über dem Marktplatz einer kleinen Stadt hatte ein Seiltänzer sein Seil gespannt und machte dort oben unter den staunenden Blicken zahlreicher Zuschauer seine gefährlichen Kunststücke.

Gegen Ende der Vorstellung holte er eine Schubkarre hervor und fragte einen der Anwesenden: „Sagen Sie, trauen Sie mir zu, dass ich die Karre über das Seil schiebe?“ – „Aber gewiss“, antwortete der Gefragte höflich, und auch mehrere andere der Umstehenden stimmten der Frage sofort zu.

„Würden Sie sich dann meiner Geschicklichkeit anvertrauen, sich in die Karre setzen und von mir über das Seil fahren lassen?“ fragte der Schausteller weiter. Da wurden die Mienen der Zuschauer ängstlich. Nein, dazu hatten sie keinen Mut. Nein, das trauten sie sich und ihm nicht zu.

Plötzlich meldete sich ein Junge. „Ich setze mich in die Karre“, rief er, kletterte hinauf, und unter den gespannten Schweigen der Menge schob der Mann das Kind über das Seil. Als er am anderen Ende ankam, klatschten alle begeistert Beifall.

Einer aber fragte den Jungen: „Sag, hattest du keine Angst da oben?“ „Oh, nein“, lachte er, „der, der mich über das Seil geschoben hat, der ist ja mein Vater.“ (Hoffmüller III,96)